

Jahresschwerpunkt 2017: Die Versprechen der Zukunft

Zum Verhältnis von Hoffnung, Planung und Wirklichkeit

501 Jahre alt wird im Jahr 2017 Thomas Morus' Utopia, die fiktionale Schilderung vom guten Zusammenleben, einer Gesellschaft im „besten Zustand des Staates“. Es ist also Zeit, der Vorstellung von der besseren Welt, der Vision eines plan- oder eher verwirklichbaren Ideals, der Zuversicht von Planung, aber auch den modernen Vorbehalten an der Machbarkeit von Zukunft eingehend Aufmerksamkeit zu schenken. Der Optimismus des Fortschritts, der Glaube, dass das Morgen besser sein werde als das Heute, die Verwerfung der Vergangenheit gehörten lange zum Selbstverständnis der modernen Bewegungen in Architektur, Planung und Design, genauso wie die Überzeugung, dass sich eine bessere Gesellschaft durch Gestaltung und Design verwirklichen ließe. Seinen Höhepunkt erlebte dieses Ideal, vielleicht über die Architektur des neuen Bauens der 1920er Jahre hinaus, in den Jahren der Kritik am Funktionalismus nach 1945. „Technology is the answer, but what was the question?“ – so hat Cedric Price die Technologieaffinität seiner Tage überspitzt formuliert. Selbst dort, wo die Architektur eine dezidiert kritische Position einnahm, war der Glaube an den gesellschaftlichen Fortschritt ungebrochen.

Einige Jahre später schien der Traum geplatzt: Auf die „Grenzen des Wachstums“ folgten Ölkrise und die Erkenntnis, dass die bessere Gesellschaft sich nicht durch Planung und Bauen erreichen lässt, ein „Ende der großen Erzählungen“. Technologieskepsis machte sich breit und der Traum von der Planbarkeit der Stadt als solcher schien gescheitert. Was folgte, war unter anderem ein Rückzug in die Kunst als Triebfeder einer nichtkommerziellen Architektur, der Versuch, in der Architektur den Widerspruch zu denken, aber auch die Rückbesinnung auf das einfache oder „ursprüngliche“ Bauen und die Wiederentdeckung der historischen Stadt. Die Architekturdebatten dieser Zeit in den 1970er und 1980er Jahre waren von einem produktiven Skeptizismus geprägt. Erst zwei Jahrzehnte später erwachten die architektonischen Zukunftsversprechen dann erneut – und scheinen heute mancherorts unzweifelhafter denn je.

Der Fortschrittsoptimismus des Designs lebt fort – er hat sich allerdings verlagert – auf Bereiche der Biologie und Medizin, auf gebaute Netzwerke, auf Logistik- und Infrastrukturplanung. In den einst bestimmenden Disziplinen der Gestaltung – etwa Architektur und Städtebau – versucht man indes weiterhin, die Notwendigkeit und die Unmöglichkeit von Planung in Übereinstimmung zu bringen. Für eine Vereinigung wie die ÖGFA sind Fragen nach der Zukunft immer auch mit Fragen nach den Ideen, Plänen, planerischen Maßnahmen und baulichen Entscheidungen der Geschichte verknüpft, die stets im Blick auf die Zukunft, auf ein Heute und Morgen gerichtet waren. Wie kann man die Historizität der vielen Modernen, ihre Visionen, ihre Gebäude annehmen, ohne diese zu konservieren und ohne dabei zu verlernen „modern“ zu denken und ihr damit das Moderne, die Aktualität, die Wandelbarkeit und den Glauben an die Zukunft abzusprechen?

Text: Michael Klein, Christina Linortner

Teil I Vorwärts – Modern ist keine Epoche. Zur Kontinuität des Vorwärtsdenkens
Teil II Stille Reserven - Bewährungsproben im Jetzt
Teil III The Future is Unwritten - Kulturen, Gegenkulturen und der Traum vom anderen Leben

Teil I: Vorwärts – Modern ist keine Epoche

Der Planung und dem Entwurf – zwei Kernbereichen architektonischen Handelns – ist die Antizipation, das Nach-vorne-Denken, immer schon eingeschrieben. Eine architektonische Praxis ohne eine Position zur Zukunft gibt es nicht. Auch wenn die Realisierung nicht immer die erwarteten Entwicklungen nimmt, bringt der Glaube an das Projekt mögliche Alternativen in die Welt. In allen Debatten um künftige wie vergangene Zukunftsperspektiven bleibt am Ende nur die Gegenwart. Wie es der Historiker Howard Zinn formulierte: „We do not have to wait for some grand utopian future. The future is an infinite successions of presents, and to live now as we think human beings should live, in defiance of all that is bad around us, is a marvelous victory.“

Teil II: Stille Reserven - Bewährungsproben im Jetzt

Der Euphorie des vorausseilenden Fortschrittsdenkens, das sein Zukunfts-Versprechen in Zukunfts-Formen kleidet oder sich – wie etwa im geförderten Wohnungsbau der Nachkriegsmoderne – mit der sachlichen Aura einer vermeintlich humanen Serienproduktion umgibt, kann Architektur eine Skepsis entgegenstellen, die die immer wieder neu auszulotenden „Grenzen des Wachstums“ produktiv reflektiert. Merkmal dieser Architektur, die ihre Bewährungsprobe im Jetzt antritt, ist die Fähigkeit, für unabsehbare Bedürfnisse gewappnet zu sein und Reserven auszubilden bzw. zu imaginieren, die von späteren Generationen angezapft werden könnten. Diese Form des Vorwärtsdenkens geht von der Vorstellung aus, dass in Orten, Landschaften und Gebäuden Potenziale ruhen (oder auf sie projiziert werden können), deren latente Qualität erkannt und ausgedeutet wird, wenn geänderte Voraussetzungen zum Umdenken zwingen.

Drei Maßstäbe: Reserven des Orts – Denkreiserven – Reserven der Substanz

Teil III: The Future is Unwritten - Kulturen, Gegenkulturen und der Traum vom anderen Leben

Die Idee des Fortschritts sollte von irrationalen Kräften befreien und einem selbstbestimmten und vernünftigen Leben zum Durchbruch verhelfen. Der technisch-wissenschaftliche Geist und dessen Versprechen eines endlosen Fortschritts begünstigte die Vorherrschaft eines Bewusstseins, das den Erkenntnisprozess möglichst schnell in eine Praxis des Herstellens umwandeln wollte.

Zukunftserwartungen wurden daher immer mehr mit der Weltzeit in Verbindung gebracht und zunächst vielfach durch Revolutionen oder Utopien als die effektivste Form der Einlösung des Versprechens einer besseren Zukunft betrachtet. Später wurden sie eher als Evolution begriffen, und der umstürzlerische Charakter mancher Perspektive sollte politisch durch den Sozialstaat und seine Wohltaten gemildert werden.

Vor diesem Hintergrund setzt der Architekturdiskurs der Moderne ein. Er sollte zahlreiche Fragen der Lebenspraxis, die mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt einhergingen, beantworten und Lösungen in sozialer, politischer und technischer Hinsicht anbieten, um ihnen zugleich einen entsprechenden symbolischen Ausdruck verleihen zu können.

Gestaltung war stets ein Zusammenspiel von rationalem Konzept und ästhetischer Realisierung, das immer auch ein Versprechen oder einen Vorgriff auf die Zukunft bedeutete. Zwei philosophische Vorträge werden sich diesem spezifischen Zusammenhang von Architektur und Zukunft widmen. Christian Illies zufolge sind gute Bauwerke Zeit-Kunstwerke, die die Zeit bedenken und sich wie Musik in ihr öffnen. Diese blumige Metapher soll dazu dienen, Architektur als Zeitkunst konkret anschaulich zu machen. Thomas Macho behandelt das Thema ebenfalls – es liegt zum Redaktionsschluss noch kein Abstract vor, wir rechnen aber mit einer spannenden Analyse des renommierten österreichischen

Kulturphilosophen.

Zur historischen Komponente der Zukunftsvorstellungen: Monika Platzer versucht – dem bisherigen Kanonen entgegen – die österreichischen Nachkriegsarchitektur, die durch die Diskurse des Kalten Kriegs und deren ideologische Zukunftsmodelle geprägt war, neu zu interpretieren. Christina E. Crawford beleuchtet ein wenig bekanntes Kapitel der Ursprünge der sowjetischen Stadtplanung zur Zeit des ersten Fünfjahresplans, in dem Architekten und Designer mit lokalen Behörden kooperierten, um eine neue Praxis der Planung durch konkretes Handeln vor Ort zu implementieren und so Produktivität, Gleichheit und Kollektivität zu maximieren.

Das Programm wird ergänzt durch zwei Themenvisiten: Johannes Spalt und der Möbelhersteller Franz Wittmann waren nicht nur durch berufliche Zusammenarbeit, sondern auch durch eine lange Freundschaft verbunden. Es ist daher kein Zufall, dass Spalt auch mit dem Bau des Privathauses von Franz Wittmann im Kamptal beauftragt wurde, mit dem er einen außergewöhnlichen Beitrag zur österreichischen Wohnhausarchitektur der 1970er Jahre leistete.

Mit dem Haus S. zeigte Hermann Czech nicht nur, dass er sich durch Adolf Loos und John Soane inspirieren ließ, sondern nahm auch eine für damalige Verhältnisse zukunftsweisende energetische Planung vor.

Kuratiert vom ÖGFA_Vorstand